



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Festenberg, Adam von: Auf dem Stilfser Joch : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Auf dem Stillsen Joch.

Von Adam von Festsberg.

(Fortsetzung.)



Im Erzellenz Zankabiotic hatte sich die gesamte literarische Welt der Gesellschaft gruppiert, die mit staunender Andacht zu ihm hinaufblickte, der von dem Redaktionstisch in das Ministerium berufen worden war. Man beklagte es laut, daß Deutschland noch immer in den Banden des Mittelalters liege, und daß für die politischen Ämter nicht das Talent, sondern die Geburt entscheidend sei. Herr Zankabiotic bemerkte, wie man es in dem aufgeklärten Auslande gar nicht verstehe, daß nicht schon längst ein Ministerium Rudolf Mosse gebildet und bei den mehrfachen Niederlagen Bismarcks im Reichstage nicht sein siegreicher Gegner Eugen Richter zur Kanzlerschaft berufen sei. Diese Bemerkung gab den anwesenden Vertretern fortschrittlicher Journalistik bald Anlaß, der fremden Erzellenz auseinanderzusetzen, wie im Gegensatz zu der äußern Machtstellung — Bismarck verstehe eben nur auswärtige Politik — die innern Zustände in Deutschland völlig zerfahren seien; wie die neue Zollpolitik des Reiches, die Beunruhigung der Börse durch abenteuerliche Steuerprojekte den finanziellen Ruin unzweifelhaft zur Folge haben müsse, und wie eben aus diesem Grunde das Reich auf viel schwächeren Grundlagen ruhe, als es im Auslande den Anschein habe. Erzellenz Zankabiotic bedauerte, daß ihm der heutige Abend nicht Gelegenheit genug gebe, in das Detail dieser interessanten Fragen einzugehen, erbat sich aber die Erlaubnis, dem einen und dem andern Redner seine Aufwartung zu machen, eine Bitte, welche mit Begeisterung entgegengenommen wurde.

Harald, der, dem Gesandten vorgestellt, ein Zeit lang mit Stillschweigen dem Gespräch zugehört hatte, konnte sich nicht enthalten, unter Anführung seiner im Auslande gemachten Erfahrungen zu bemerken, daß er in keinem fremden Lande jemals beobachtet, daß ein Angehöriger desselben einem Fremden gegenüber

sein Vaterland heruntergezogen habe. Die Herren von der Presse wollten hierauf eine scharfe Antwort geben, allein Excellenz Zankabioticie war gewandt genug, ihnen zuvorzukommen und mit Harald einige Bemerkungen über die neuesten Ausgrabungen auf der Akropolis auszutauschen, aus welchen dem Künstler hervorging, daß der Herr Gesandte dieselben nur aus alten Reisefeuilletons kennen mußte, wiewohl er auch schon in Athen seinen Hof ein Vierteljahr lang vertreten hatte.

Harald hörte bald nur noch zerstreut zu und richtete seine Blicke auf Broni, die intimer, als es ihm passend schien, bald mit einem jungen Artillerieoffizier, bald mit einem jungen Maler scherzte, der in den Künstlerkreisen wegen seiner ausschließlich altdeutschen Malweise Holbein der Jüngere hieß. Harald war froh, bei der fremden Excellenz von zwei Abgeordneten erlöst zu werden, die sich beide hier zum erstenmale und wider Vermuten auf einem neutralen Felde begegneten, während sie sich bisher nur vom Parlamente kannten, in dessen Arena sie sich nicht selten mit scharfen Worten befehdet hatten. Ihnen gegenüber wollte Excellenz Zankabioticie mit der Information über deutsche Zustände glänzen, welche er soeben von den Vertretern der Presse geschildert erhalten hatte, aber er fand auf beiden Seiten zu seinem großen Erstaunen einen sehr entschiednen Widerspruch. Zuerst von dem sehr liberalen Abgeordneten Kommerzienrat Steinlein, welcher behauptete, daß jedenfalls die neue Zollpolitik, deren offener Gegner er sei, eine ehrliche Probe verdiene, daß sich seit Eintritt derselben immerhin ein Aufschwung in Handel und Verkehr nicht leugnen lasse, und daß man unbedingt abwarten müsse, ob dieser Aufschwung nur post hoc oder propter hoc eingetreten sei. Der andre Abgeordnete, Gutsbesitzer von Spalbing, freute sich dieser Äußerung seines gegnerischen Kollegen, und so vertieften sich diese beiden, nachdem sich der Gesandte von ihnen fortbegeben hatte, in ein ernstes Gespräch und fanden allmählich, daß die Gegensätze ihrer Ansichten keineswegs so schroff seien, als sie bisher angenommen hatten. Da sie waren zuletzt darüber einig, daß, wenn nicht in der Presse fortwährend der Unfriede geschürt, jede Blöße des Gegners schonungslos in die Öffentlichkeit gezogen, jede kleine Thatsache zu einem Ereignis aufgebauscht würde, ein besseres Verhältnis zwischen den Parteien und im ganzen Staatsleben sich ergeben müßte.

Überall in unserm öffentlichen Leben, bemerkte Spalbing, verlangt man ein offenes Auftreten. Wir im Parlament stehen vor dem gesamten Reiche und vor der ganzen Welt mit offenem Visir da und müssen für unsre Meinungen und Reden unsre Schläge ebenso empfangen, wie wir sie austheilen; nur in der Presse herrscht le faux prestige de l'anonyme. Welch andern Eindruck möchte wohl ein Artikel machen, der eine kirchliche Einrichtung verspottet, wenn der Leser zugleich erführe, daß der Verfasser ein abgesetzter Theologe ist, oder wie würde eine Kritik über eine staatliche Verwaltungsregel beurteilt werden, wenn es bekannt wäre, daß der Schreiber, selbst einmal im Staatsdienst angestellt,

dort Schiffbruch erlitten hat? Dabei würde die an sich berechnigte Kritik doch immer zur Geltung gelangen.

Unsre Presse ist leider ebenso wenig diszipliniert wie unsre Parteien; erwiderte Steinlein. Jeder Redakteur, dessen Blättchen tausend Abonnenten zählt, hält sich für den berufensten Vertreter der öffentlichen Meinung und ruft ohne Scheu jedermann vor seinen Richterstuhl. Die Parteileitung hat auf die eigne Presse nur einen geringen Einfluß.

Außerdem, bemerkte Spalding, beteiligen sich bei uns gerade die unterrichteten Leute garnicht an der Presse; sie ist ein Metier geworden, das jetzt mit Reklame und den unlautern Mitteln des gemeinen Schachers betrieben wird.

Nehmen wir uns mit solchen Bemerkungen in Acht, sagte Steinlein, sonst kommen wir beide in den Bann, denn in diesem Punkte versteht weder die liberale noch die konservative Presse Spaß.

Harald, welcher diesem Gespräche ohne sein Zuthun aus einer Fensternische zugehört hatte, in welche zurückgezogen er besser die Gesellschaft zu übersehen glaubte, ging unvermerkt bei den beiden Abgeordneten vorbei und begab sich zu Herrn Keller, der mit einem ältern Herrn, einem Professor der Philosophie, in lebhaftem Gespräch begriffen war. Harald wurde diesem von Keller vorgestellt, der den abgerissenen Faden des Gespräches wieder aufnahm und bemerkte, daß das Studium der kindlichen Seele durchaus nicht zu einer Erkenntnis von den Eigenschaften derselben führe. Alles ist ja individuell, fuhr er fort, und jede Regel, die man entdeckt zu haben glaubt, zeigt sich bei ihrer Anwendung auf ein andres Individuum falsch. Sicher ist allein der Einfluß auf den Körper, von welchem Seele und Geist Stoff und Triebkraft empfangen. Sage mir, was du ist, und ich werde dir sagen, wer du bist.

Das wäre ja herrlich, meinte Professor Altmann, wenn dieser Grundsatz zur Wahrheit würde. Man könnte dann alle Examina abschaffen und brauchte nur von dem Kandidaten zu verlangen, daß er beglaubigte Abschriften seiner Menüs einreiche, um den Beweis seiner Tüchtigkeit und Fähigkeit zu bringen.

Spotten Sie nur, Professor, und verschließen Sie sich der Erkenntnis, weil sie nicht zumutmäßig erworben ist.

Ich ziehe nur die letzte Konsequenz; auch Ihrer Blutmischungs- und Erzeugungstheorie fehlt jede positive Grundlage. Ist nicht der Körper des Menschen ebenso individuell wie seine Seele? Sie müssen es ja dahin bringen, daß alle ihre Pfleglinge zuletzt nur dasselbe denken und wollen. Wäre aber dies Ziel erreicht, dann müßte es ja auf der Welt zum Sterben langweilig sein, denn nur aus dem Widerspruch erwächst Forschung und Kenntnis.

Ich kann ja leider die Resultate meiner Thätigkeit nicht erleben, denn in meinen Pfleglingen steckt noch das verdorbene Blut ihrer Vorfahren und ihrer eignen früheren Ernährung. Erst wenn mehrere Generationen so gelebt haben

werden, wird sich die Richtigkeit meiner Auffassung auch dem hartnäckigsten Gegner offenbaren.

Dann müssen Sie, schaltete Harald ein, für Apostel sorgen, die Ihr Werk und Ihre Worte bei den Heiden verbreiten.

Ich habe zunächst nur in meiner Tochter einen solchen Apostel.

Wie, meinte Harald, soll Fräulein Broni sich einem Werke widmen, das der weiblichen Natur und Bestimmung so fern liegt?

Alles, was nicht dem hergebrachten Einerlei entspricht, erregt euern Widerspruch. Ihr könnt euch die Frau anders als in Küche und Kinderstube gar nicht denken, meine Broni aber ist für diese gemeinen Dinge des Lebens nicht erzogen.

Inzwischen war Broni herangetreten und bat Harald, sich doch auch unter das junge Volk zu mischen. Er kam dieser Aufforderung gern nach und begegnete in der Gruppe junger Mädchen seiner ehemaligen Schülerin Alice Beyer, die er freundlich begrüßte und nach ihrer Busenfreundin Anna Wolff befragte.

Mit der verkehre ich nicht mehr, erwiderte Alice hart, ihr Vater hat wegen mißglückter Börsenspekulationen sein Geschäft aufgeben müssen, und deshalb hat mir mein Vater den Verkehr in diesem Hause verboten.

Das thut mir aufrichtig leid, sagte Harald, denn Anna war stets ein gutherziges Mädchen und Ihnen mit geradezu schwärmerischer Liebe zugethan. Ich glaubte gar nicht, daß die Kinder so hart ihrer Väter Sünden büßen müßten.

Sie sind noch zu unbekannt hier in Berlin, Herr Stolberg, sonst müßten Sie wissen, daß die Tochter von G. Beyer und Komp. nicht in einem bankerotten Hause verkehren kann. Darauf wandte sie sich einem Offizier zu, der schon mit Ungebuld auf den Abbruch dieses Gespräches gewartet hatte.

Auf Betreiben Bronis hatte sich die junge Gesellschaft in einen Kreis niedergelassen und eine Reihe von Gesellschaftsspielen begonnen, an denen sich auch Harald beteiligen mußte. Broni leitete alles mit großer Geschicklichkeit, blieb stets der Mittelpunkt des Ganzen und wußte ebenso geschickt Huldigungen zu erteilen wie entgegenzunehmen.

Gegen elf Uhr ging man zu Tische, dessen reichbedeckte Tafeln ein Zugeständnis des Hausherrn an die verderbte Sitte der Zeit und seiner Gäste waren. Die Engagements waren schon während des Abends getroffen worden, und Harald, der diese Übung nicht kannte, war dabei leer ausgegangen; er hatte Broni um ihre Begleitung gebeten, aber mit übler Laune erfahren, daß sie sich bereits mit einem Offizier verabredet habe. Broni merkte Haralds Verstimmung, und so wußte sie es einzurichten, daß er zwischen ihr und Alice einen Sitz fand.

Harald war auch bei Tische wenig gesprächig, er hatte in dem ganzen Kreise niemand gefunden, zu dem er sich näher hingezogen fühlte, und er spürte nach dem ermüdend langen Stehen und Gehen eine gewisse Abspannung. Broni war eifrig mit ihrem Tischnachbar beschäftigt, und Harald erfuhr, daß nach Aufhebung der Tafel von diesen beiden das Schneidersche Stück „Der Kurmärker und die

Picarde" gespielt werden sollte und dabei noch eine besondre Überraschung vorbehalten sei. Broni schien plötzlich für die darstellende Kunst in einer Überschwänglichkeit begeistert zu sein, die Harald umso auffälliger wurde, als er vorher davon keine Ahnung gehabt hatte. Die ganze Unterhaltung drehte sich um Bühne und Kulissen, und Broni bemerkte, daß sie demnächst in einer Theaterschule Unterricht nehmen würde. Als hiergegen Harald die Bemerkung einwarf, daß bei Übung sovieler Künste jede einzelne leiden müsse, erwiderte Broni scharf: Dann giebt man die minder angenehme auf. Harald geriet dadurch in eine keineswegs bessere Stimmung, und auch an der Unterhaltung mit seiner andern Nachbarin erlebte er keine Freude. Alice konnte auch nicht den gleichgiltigsten Satz mit wahrer Empfindung aussprechen; alles, was sie sagte, hatte einen bittern oder salzigen Geschmack. Als sich Harald nach einer Mitschülerin erkundigte, die er sonst täglich getroffen habe, jetzt aber nicht mehr sehe, antwortete Alice: Die braucht nicht mehr in die langweilige Abendgesellschaft zu gehen, sie ist jetzt verheiratet und hat es nicht mehr nötig. Harald wurde zuletzt ganz einsilbig und wollte sich gleich nach der Tafel entfernen. Als er aber wiederum Broni gegenüber diese Absicht aussprach, fühlte diese sich darüber verletzt, daß der Maler fortgehen wollte, ohne ihr erstes künstlerisches Debüt gesehen zu haben. Harald entschuldigte sich, daß er in der Schauspielkunst nicht genügend bewandert sei, um Leistungen auf diesem Gebiete nach Gebühr würdigen zu können. Dennoch hätte er sich vielleicht bewegen lassen zu bleiben, wenn ihm nicht zuletzt Broni auch die geplanten Überraschung entdeckt und ihm mitgeteilt hätte, daß der kleine, eben dem Kadettenkorps entlassene Leutnant die Picarde und sie selbst den Kurmärker darstellen würde. Ich finde, daß mir die Männertracht viel besser steht, und freue mich eine Gelegenheit zu haben, bei der ich mich nach meinem Geschmack und nicht nach der Tyrannei der Männer und der Mode kleiden kann. Harald hatte keine Neigung, auf dieses Thema näher einzugehen, er verbeugte sich, verabschiedete sich mit wenigen Worten bei dem Herrn des Hauses und verschwand. Als er aus dem Hause trat, begegnete er noch seinem Freunde Hettner, der eben aus der dritten Gesellschaft kommend noch zu Kellers wollte. Du gehst schon, rief er dem Freunde entgegen; ist also der Theaterzauber schon vorüber? — Im Gegenteil, er soll erst anfangen; doch ich bin von dem Übrigen schon befriedigt. — So schnell, mein Lieber! Aber du thust Unrecht; in dieser Narretei des Lebens muß man nicht der weinende, sondern der lachende Philosoph sein.

Sechstes Kapitel.

Am nächsten Tage sollte Broni zum Malunterricht kommen, statt ihrer erschien jedoch ein Brief, in welchem sie Harald bat, die von dem gestrigen Abend herrührende Müdigkeit als Entschuldigung gelten lassen zu wollen. Dann folgte das bekannte P. S.: Ich habe einen stürmischen Beifall geerntet.

In allen andern Fällen war Harald über die Absage einer Unterrichtsstunde erfreut, weil er die dadurch freigewordne Zeit für sein Bild zu benutzen pflegte. Aber heute konnte er zu einem künstlerischen Schaffen keine Stimmung finden, er war unruhig und wußte doch eigentlich nicht, aus welchem Grunde. Er hielt es nicht lange an der Staffelei aus, sondern nahm sein Skizzenbuch vor, blätterte darin und fing dann zu zeichnen an, ohne sich dessen, was er zeichnete, recht bewußt zu werden. Aus dieser Thätigkeit rüttelte ihn Edith, welche unvermerkt eingetreten war und ihm eine Zeit lang über die Schulter zugesehen hatte. Das ist ja ein vortreffliches Bild von Broni Keller, rief endlich das Mädchen aus. Harald errötete und gewann erst nach einigen Augenblicken soviel Fassung, um der Schwester einzureden, daß er von der gestrigen Gesellschaft her ein Genrebild im Kopfe habe, auf welchem er eine Mädchengestalt — zufällig sei ihm Broni Keller eingefallen — anbringen wolle. Dann vergiß aber auch dein Schwesterchen nicht, bemerkte Edith und ging wieder in ihr Zimmer zurück.

Den ganzen Tag über hatte Harald jene Gemüthsverfassung, für welche der studentische Kneipwitz die Bezeichnung „moralischer Kater“ braucht. Keine Arbeit ging ihm von statten, alles that er widerwillig und nirgends fand er den richtigen Genuß. Er konnte das Bild Bronis nicht aus seiner Seele bannen, und als er abends aus der Stadt durch den einsamen Tiergarten in seine Wohnung zurückkehrte, gestand er es sich selbst, daß er für das Mädchen wärmere Gefühle hegte, als er sich dessen bisher bewußt gewesen war. Sein ganzer Verkehr mit Broni von der Schulzeit an bis zu dem gestrigen Abende erschien ihm in einem neuen Lichte. Umstände, auf die er bisher garnicht geachtet hatte, nahmen plötzlich eine veränderte Gestaltung an, und er merkte, daß er das Mädchen eigentlich schon lange geliebt habe und sich nur dieser Liebe noch nicht bewußt gewesen sei. Er fühlte es nur zu deutlich, daß man den Durst nach einem befriedigenden Dasein, nach dem Ideal, welches die Menschen Glück nennen, nicht mit der Erfüllung der Pflicht stillen könne. Auch der Hungrige, der im Schiffbruch auf eine einsame Insel verschlagen ist, wird nicht satt, wenn er auch seinen Magen mit Baumrinde füllt, das Gefühl der Leere wird nicht überwunden. Die Frucht, nach der er so lange gelehzt hatte und die ihn allein erquicken konnte, winkte ihm jetzt in der Liebe zu einem Mädchen, dessen reizvolle Schönheit ihm immer mehr vor sein inneres Auge trat. Und so suchte er auch nach Hoffnungsstrahlen und fand, daß auch Broni selbst ihm Zeichen ihrer Neigung kund gethan, den Verkehr mit ihm gesucht habe und auf seine Werthschätzung Gewicht lege. Freilich konnte er sich nicht verhehlen, daß mancherlei Anschauungen des Mädchens den seinigen zuwiderliefen, und wenn er auch noch keinen Ausweg sah, diese Widersprüche zu versöhnen und auszugleichen, so reizte es ihn doch anderseits, dieselben zu überwinden und sich auf diese Weise die Geliebte doppelt zu erobern.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.